

HERMANN KANT: EIN BRIEF

Auf der AATG-Konferenz in Boston im vergangenen November hielt Professor Thomas C. Fox einen Vortrag mit dem Titel "Hermann Kant und Glasnost." In der sich anschließenden Diskussion wurde dem Vortragenden von Hermann Kant der Vorwurf gemacht, seine Position nicht angemessen referiert zu haben. In einem Brief an den Herausgeber des *GDR Bulletins* hat der Autor Anfang Februar versucht, seine politische Haltung differenzierter darzustellen. Der vollständige Wortlaut dieses Briefes wird im folgenden mit freundlicher Genehmigung Hermann Kants abgedruckt:

Lieber Thomas C. Fox,

ich hätte wissen müssen, daß Sie mein Wort von den "Halbheiten" verletzen würde. In dem Sie es im Begleitbrief zu Ihrem Vortrag benutzen, zeigen Sie mir, wie sehr es Sie getroffen hat. Das tut mir aufrichtig leid, denn mit Ihrem Versuch, fair zu sein, haben Sie dergleichen nicht verdient.

In der Sache freilich muß ich bei meiner Bewertung bleiben, obgleich auch ich es nur zu einer Halbheit bringen werde, wenn ich zu sagen versuche, wo die Ursache für die Ihre liegen könnte. Wahrscheinlich kommen wir der Sache näher, wenn ich beschreibe, was ich überhaupt in diesem Zusammenhang unter Halbheiten verstehe.

A) Sie bringen es mit den von Ihnen angeführten Belegen meiner Glasnost-Neigung naturgemäß nur auf den kleineren Teil meiner Aktivitäten und Äußerungen in dieser Richtung, ganz einfach, weil Sie nicht kennen können, was ich im Zeichen von und zugunsten von Glasnost unternahm. Sie haben ja meine Briefe etwa an Honecker oder Hager nicht lesen können, ganz naturgemäß, denn außer den Empfängern bekam sie nur meine Frau zu Gesicht.

Aber es gibt sie, und wenn die peinliche Weißwäscherie erst einmal nachgelassen hat, wird man sie auch lesen können. Lieber Dr. Fox, Sie wissen nichts, wie sollten Sie anders?, von meinen Auftritten in der Kulturkommission beim Politbüro der SED, wo sich seit Jahren Widerspruch gegen die dort verkündete Linie erst meldete, wenn ich entsprechend das Wort genommen hatte. Meist aber blieb ich in diesem Gremium, in dem die höchsten Kulturfunktionäre versammelt waren, ganz allein.

Eine durchaus zutreffende Darstellung des Sachverhalts hat-deshalb kann ich ihn hier offenlegen--vor kurzem Gisela Steineckert, Vorsitzende des Komitees für Unterhaltungskunst, dem Vorstand des Schriftstellerverbandes geliefert. Weil es nicht publiziert worden ist, wissen Sie, lieber Thomas Fox, nichts davon und konnten es auch nicht in Ihre Darstellung aufnehmen.

Ebensowenig können Sie wissen, daß ich in der Auseinandersetzung um eine total hirnrissige Kulturkonzeption der FDJ, die auch noch verbindlich für die gesamte Gesellschaft werden sollte, gänzlich allein und buchstäblich bis zum körperlichen Zusammenbruch kämpfte--mit einem Erfolg übrigens, aber natürlich unter gänzlichem Ausschluß der Öffentlichkeit.

Ob Sie auch nicht ermessen können, was es bedeutete (das Faktum selbst haben Sie ja registriert), wenn ich im West-Fernsehgespräch mit Günter Gaus die Ausbürgerung Biermanns einen Fehler nannte--dergleichen hatte man bis dahin noch kein ZK-Mitglied öffentlich sagen hören--, kann ich nicht beurteilen; versichern will ich Ihnen jedoch: Meiner Obrigkeit, die sich dazumal ja noch fest im Sattel wähnte, mußte das wie glatter Verrat erscheinen. Wie ich inzwischen weiß und Sie eines Tages auch werden feststellen können, hat sie den Vorgang auch genau so aufgenommen.

Lieber Dr. Fox, weil Sie nicht dabei waren, als ich zur Verteidigung Klaus Höpckes an Erich Honecker schrieb, auch ich hätte meine Stimme zugunsten des wichtigen Schriftstellers Vac-

lav Havel und gegen dessen Einkerkierung erhoben, kann Ihnen nicht bekannt sein (was man hier aber längst weiß), daß ich Höpckes Absetzung als stellvertretender Kulturminister in buchstäblich letzter Minute verhindern konnte--was ja viel mehr als eine Personalfrage, was ein Schritt zur Durchsetzung von Glasnost war.

Sie kennen die Bücher nicht, die ohne mich nicht oder kaum erschienen wären; Sie kennen die Kollegen nicht, denen ich Luft verschaffte oder gar aus der Stasi-Zelle in die Freiheit verhalf. Vielleicht werden diese Leute eines Tages ihre Geschichten erzählen.

Vielleicht liest man einmal mein Protestschreiben in Sachen *Sputnik*-Verbot und kann studieren, was ich dem Generalsekretär und Staatsratsvorsitzenden in einem 100-Minuten-Gespräch dann sagte. Vielleicht stellt man sogar meinen "Offenen Brief an die *Junge Welt*" so in die Geschehnisse des letzten Herbstes, daß verständlich wird, warum die Haupt-Vokabeln in 700 schriftlichen Antworten an mich "Mut," "Ermutigung," und "Dankeschön" lauten.

B) Eine andere, wenn auch kaum vermeidbare Ursache der Verzeihung, Halbheiten besteht nach meiner Ansicht in der methodischen Trennung zwischen dem Funktionär K. und dem Schriftsteller K. Für Ihren Vortrag konnten Sie es kaum anders handhaben, aber meine Wirksamkeit in Richtung Glasnost erklärt sich erst, wenn man besagten Funktionär mit literarischer Autorität ausgestattet sieht. Halbwegs erfolgreich konnte ich sein, weil ich als Schriftsteller erfolgreich war. Und zwar nicht als Traumverkäufer und Jubler, sondern als einer, der ebenso kritisch wie solidarisch war. In ihrer Entstehungszeit begriffen, sind meine Arbeiten Ausformungsversuche von Selbstbewußtsein in der DDR. Ich liege zur Zeit, "bedrohlicher Herzrhythmusstörungen" wegen (daher dieser Brief in alt-ägyptischer Handschrift) im Krankenhaus, und ebenso, wie es unvermeidlich ist, daß Schwestern und Ärzte ihre Bücher zum Signieren bringen, ist ein Blick des Autors in seine Schriften vermeidlich. Es handelt sich, sage ich ungeniert, um kritische und antidogmatische Arbeiten. Anders wurden sie, in erstaunlichen Zahlen, hierzulande nie aufgenommen.

Keine Sorge, ich schlage mich nicht im nachhinein zur Opposition, ich wollte nur meinen alten Traum von einer wirklich sozialistischen DDR erhalten und habe ihn gegen sehr unterschiedliche Gegner zu erhalten gesucht. Als Schreiber und als Leiter, und vielleicht ist das der Punkt, aus dem meine Halbheiten kamen.

Ob mir Zeit bleibt, es noch einmal einfach als ein schreibender Mensch zu versuchen, weiß ich nicht, aber wenn man zusammenzählt, was ich bisher versuchte, müßte eigentlich das Bild von einem entstehen, der seine Sache bessern und ihr nicht untreu werden wollte.

Lieber Thomas C. Fox, es grüßt Sie herzlich und bittet um Entschuldigung

Ihr

Hermann Kant

6.II.90 in Berlin-Buch

INTERVIEW MIT AXEL SCHULZE

Axel Schulze, geboren 1943 in Frose bei Aschersleben, Abitur 1962, nach Arbeit in verschiedenen Berufen erste Schreibversuche, gefördert von Gerhard und Christa Wolf, seit 1968 etablierter Lyriker und Erzähler, ist im Frühjahrsemester 1990 Gast an der University of Northern Iowa. (Siehe *Visiting Lecturers*.) Hier wurde er von Professor Fritz König Anfang Februar zur gegenwärtigen Situation in der DDR befragt.

König: Um eine Metapher Volker Brauns aufzugreifen ist nun der "langsam knirschende Morgen" endgültig stecken geblieben. Man könnte aber auch sagen er hat sich in den lichten Tag verwandelt und aus dem Knirschen ist ein Tosen geworden. Innerhalb weniger Tage hat sich die Welt total umgekehrt. Mitglieder des tschechischen Forums bezeichnen ihr Land als "Absurdistan." Die Zustände in der DDR sind wohl nicht minder absurd. Wie wird ein Schriftsteller mit dieser grundlegenden "Wende" fertig--ein Schriftsteller, der, zwar nicht kritiklos, aber immerhin an den Sozialismus und eine sozialistische Zukunft glaubte?

Schulze: Mein Freund Volker Braun ist ein Meister des ironisierenden Zitierens, und da er Literat ist, braucht er noch nicht einmal die Quellen anzugeben: also sowohl der Titel seines letzten Gedichtbandes *Langsam knirschender Morgen* als auch der Titel des voraufgegangenen *Training des aufrechten Gangs* sind natürlich Zitate aus dem Werk Ernst Blochs, geschrieben Anfang der fünfziger Jahre und damals mit dem Nationalpreis dekoriert. Aber sei es wie es sei, diese beiden Titel beschreiben präzise das Dilemma. Die demokratische Revolution in der CSSR und in der DDR hat tatsächlich erst einmal wieder die Verhältnisse vom Kopf auf die Füße gestellt.

Das Wort "Wende" meide ich tunlichst, denn es stammt ja bekanntlich aus der Seglerei. Wo auf ein Kommando hin, infolge einer Änderung der Windrichtung, alle den Kopf einziehen müssen, weil das Segel herumgeworfen werden muß. Das alte Schiff und die alte Besatzung setzen die Fahrt auf neuem Kurs fort. Natürlich könnte das den alten Parteistrukturen und dem alten Machtapparat so passen, und es paßt ihnen ja auch genau ins Konzept. Allzuvielen sind schnell und wendig mit der Wende zurecht gekommen. Eine Revolution ist aber ein unumkehrbarer Prozeß, mit allerdings unvorhersehbaren Folgen.

Ich bin in der DDR aufgewachsen und habe mein ganzes bewußtes Leben in der DDR gelebt. Bereits in der Schule habe ich gelernt, daß dem Sozialismus die Zukunft gehört. Später sah ich die Ungerechtigkeiten und offensichtlich falsche politische Entscheidungen. Dies hielt ich im Verlauf der Entwicklung hin zu einem allen Menschen gerecht werdenden Sozialismus für normal. Meine kritische Aufmerksamkeit am realen Sozialismus in der DDR wurde erst wach nachdem Partei und Regierungsführung Anfang der siebziger Jahre einen eindeutig kapitalistischen Kurs einschlug. Das unausgesprochene Regierungsprinzip lautete nun nicht mehr: alles für den Menschen, sondern: alles für Devisen. Praktisch wurde eine zweite Währung eingeführt, der sogenannte FORUM-SCHECK, den man auf allen Banken gegen D-Mark-West und andere westliche Währungen eintauschen konnte. In speziellen Läden (Intershops), die wie Pilze aus dem Boden schossen, konnte man dafür westliche Konserven, Luxusartikel und elektronisches Gerät kaufen. Die FORUM-SCHECKS dienten auch als Zahlungsmittel, besonders bei gefragten handwerklichen Dienstleistungen. Dies nur ein Beispiel von vielen. Dafür konnten doch aber nicht die Antifaschisten unterm Fallbeil gestorben sein. Dafür hatte der DDR-Kumpel in der Braunkohle nicht geschuftet bis zum Umfallen.

Ich hoffte allerdings auf einen evolutionären Prozeß. Wir wissen heute alle: das Gegenteil ist eingetreten. Als ein Stein bröckelte--nämlich als am 18. Oktober 1989 Erich Honecker zurücktreten mußte--brach der ganze Damm, und es erwies sich, wie unterspült, verfault und zerfressen er seit langem war. Der lange trainierte aufrechte Gang war möglich. Leider konnte man sich an den fünf Fingern seiner Hand abzählen, daß dieser zuerst in die Westberliner Billigkaufhäuser führen würde. Jetzt stehe ich vor der Frage, ob dies nun alles gewesen sein soll, und ich bin so nachdenklich wie zuvor.

König: Wenn man dieser Tage die westliche Presse liest,

bekommt man den Eindruck, daß vieles was bisher als Errungenschaft des Sozialismus angesehen wurde, z.B. die Krankenversorgung, Wohnungsbau, Nahverkehrsmittel, subventionierte Grundnahrungsmittel usw., entweder auch nicht funktionierte oder auf Dauer finanziell nicht tragbar war. Bleibt da noch Positives? Und wenn ja, welche Teile davon lassen sich in die Zukunft retten? Im Zusammenhang damit: außer dem Materiellen, gibt es ideelle und ethische Werte, die es zu bewahren gilt?

Schulze: Die Zahl der Errungenschaften durch Subventionspolitik könnte ja noch mindestens um zehn gravierende Beispiele erhöht werden, z.B. kostenlose Ausbildung und Studium, das zusätzlich noch durch ein Stipendium, das nicht rückzahlbar ist, vom Staat finanziert wird; niedrige Mieten; niedrige Preise für Elektrizität; kaum nennbare Eintrittspreise für Kultur- und Sportveranstaltungen; Buchpreise, die noch nicht einmal kostendeckend sind. Also das kann abendfüllend fortgesetzt werden. Natürlich werden diese Fragen auch in den Medien der DDR öffentlich und heiß diskutiert--ein Gedanke, an den auch ich mich erst gewöhnen mußte. Viele bei uns hatten ja längst vergessen, daß auch das Geld nicht wie Manna vom Himmel fällt. Sie schielten auf ihre Kollegen in Dortmund und Hamburg, die mehr als das Fünffache verdienten, ohne dabei zu bedenken, daß diese den größten Teil ihres Verdienstes für Dinge ausgaben, die bei uns vom Preis her, künstlich niedrig gehalten wurden. Jedes Subventionsproblem ist natürlich auch ein Problem für sich, und doch ist alles miteinander vernetzt. Zu erkennen ist jetzt schon: die Wohnungspolitik war eindeutig verfehlt; der Strompreis absurd niedrig; die DDR erkrankte an der Abwanderung von Ärzten und besonders von Pflegepersonal, die in der BRD nicht zu unrecht größere Perspektiven sahen. In all diesen Problemen wird der Regierung Modrow praktisch binnen kurzem die Quadratur des Kreises abverlangt.

Der Wert, der jetzt verloren zu gehen droht, und den es zu erhalten gilt, ist das Ideal einer menschlichen Gesellschaft, in der das Kapital nicht die Hauptrolle spielt, in der es ein solidarisches Zusammenleben gibt, und in der die Reichen nicht immer reicher und die Armen nicht immer ärmer werden.

König: In der Entwicklung der DDR hin zur freien, wenn auch sozialen Marktwirtschaft, hin zu einer Demokratie westlichen Stils, kann die DDR Fehlsteuerungen, die in den Entwicklungsphasen der BRD unterliefen, vermeiden? Oder wird sich die Entwicklung so rasch und stürmisch gestalten, daß eine organisierte, systematische Lenkung unmöglich ist?

Schulze: Die Revolution hat ihre eigenen Gesetze. Spätestens seit Dezember gestalten sich die Verhältnisse immer chaotischer. Es ist, auch im Anschluß an Deine vorige Frage, zu befürchten, daß eine Phase hektischer Bereicherungssucht einsetzt. Ein Beispiel: schon jetzt sind zur Wahl im März 30 Gruppierungen und Parteien angetreten, etwas 130 haben ihre Bewerbung noch angemeldet. Die meisten starren Blicke gemanagt und kostendeckend gerüstet durch westliche Bruderparteien, deren Vertreter natürlich auf keinem Gründungsparteitag fehlen. Manchmal glaube ich schon, wir haben mehr Partefunktionäre in der DDR als in den hohen Zeiten der SED-Diktatur. Sicher, wir haben auch einen Nachholbedarf an Demokratie, aber dieses Pensem müßten wir schon mindestens selbst bewältigen. Ich befürchte also, daß wir uns eines Tages da befinden, wo zumindest ich und meine Freunde, die auf die Straße gegangen sind, gar nicht hinwollten.

König: Man kann über die Frage der Wiedervereinigung denken was man will, aber sie ist wohl über kürzere oder längere Zeit ein nahendes Faktum. Wie soll sie sich vollziehen und wie, vor allem, soll nachher das Endprodukt aussehen?

Schulze: Es gibt zwischen den Großmächten, in Anbetracht der Gefahren für die Welt, sehr positive Ansätze für ein friedliches

Zusammenleben. Warum sollte diese Entwicklung gerade an der DDR und der BRD, einem Schnittpunkt dieser Entwicklung, vorbeigehen? Die DDR-Bevölkerung will die Wiedervereinigung sofort und unter allen Umständen. Ich halte das im gegenwärtigen Zeitpunkt für unüberlegt und katastrophal. Aus dem gegenwärtigen Stand kann und soll man in Ruhe aufeinander zugehen.

König: Es gibt und gab in den letzten Jahren in der DDR-Literatur mehr oder weniger zaghafte Bestrebungen, sich mit der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen. Wird dieser Trend sich nun, in Anbetracht der neuen politischen Gegebenheiten, verstärkt fortsetzen? Oder, um es anders zu formulieren: steht die Aufgabe einer Vergangenheitsbewältigung ähnlich im Vordergrund, wie z.B. in der Sowjetunion?

Schulze: Ich glaube, für mich war Christoph Heins Roman *Horns Ende* das erste Signal, mit den Miserabilitäten des DDR-Alltags abzurechnen. Ein gültiges literarisches Werk.

Jetzt stehen die Druckmaschinen nicht still: Walter Jankas *Schwierigkeiten mit der Wahrheit*, Gustav Justs *Als Zeuge in eigener Sache*; Erinnerungen von Helmut Damerow; Stefan Heyms *Fünf Tage im Juni* sind im November erschienen, sein *Nachruf* soll auf dem schnellsten Wege folgen. Aufgelegt werden Isaac Deutschers *Stalin* - Biografie, Wolfgang Leonharts *Die Revolution entläßt ihre Kinder*, Horst Bieneks Roman *Die Zelle*; Robert Havemanns Vorlesungen *Dialektik ohne Dogma?*, und wenn der grenzenlos eitle Wolf Biermann nicht seine Zustimmung verweigert hätte, wären sicher seine Balladen und Lieder bald auch schon im Buchhandel. Selbst Egon Krenz, der nach sechzig Tagen geschaffte erste Sekretär der SED und Staatsratsvorsitzende, will unter die Schriftsteller. Wird es ein Abrechnungsbuch? Vieles ist Nachholbedarf.

König: Wenn sich das politische System der DDR mit eigenständigen politischen Parteien, freien Wahlen und einer Marktwirtschaft dem der BRD nähert und wenn sich beide Gesellschaften, die ohnehin schon von einem gemeinsamen kulturellen Erbe, einer gemeinsamen Sprache geprägt sind, strukturell annähern, wird es dann noch möglich sein, von einer DDR-Literatur im Präsens zu sprechen? Und im Zusammenhang damit, und das ist natürlich sehr spekulativ, welche Traditionen und Werte wird die DDR-Literatur in eine gesamtdeutsche einbringen?

Schulze: Diese Frage habe ich mir in den letzten Wochen naturgemäß selbst sehr oft vorgelegt. Die ersten kulturpolitischen Konzeptionen in der damaligen Sowjetzone gingen ja bekanntlich von einem einheitlichen deutschen Staat aus, also auch von einer einheitlichen deutschen Literatur, die aus einer historischen Wurzel gewachsen war. Tatsächlich, und jenseits aller historischen Überspitzungen, entwickeln sich in der DDR spezifische gesellschaftliche Probleme, wie das neue Verhältnis zu den Produktionsmitteln, die neue Qualität des Zusammenlebens zwischen den Menschen (das sozialistische Kollektiv war nicht nur eine hohle Spruchbandlosung!), die entschiedene antifaschistische Grundhaltung und die durch die Rückkehr der Emigranten (Bertolt Brecht, Anna Seghers, Arnold Zweig, Bodo Uhse u.a.) ausgesprochen internationalistische Haltung. Davon ist vieles inzwischen verloren gegangen, sicher. Vieles ist aber auch in die Literatur eingegangen, das ich nicht missen möchte in einer Literatur, gleich unter welchem Namen sie auftritt.

König: Mit der allgemeinen Entwicklung wird sich auch die Stellung und der Aufgabenbereich der Schriftsteller ändern? Bisher hielt der Schriftstellerverband ein Auge auf sie, bot Förderung, soziale Hilfe, auch mal Kritik. Die Schriftsteller waren, wenn nicht unbedingt privilegiert, so doch mit einer gehörigen Portion Narrenfreiheit versehen. Kurz und gut, sie genossen eine Sonderstellung. Schon fragt sich der zur Zeit ruderlos dahintreibende Verband, wo in Zukunft die Finanzen herkommen werden. Was wird hier das kommende Jahr bringen?

Schulze: Zuerst einmal den Schriftstellerkongreß vom 1. bis 3. März 1990. Zum ersten Mal sind alle ca. 800 Mitglieder des Verbandes geladen und das unselige Delegierungsprinzip entfiel. Hier wird sicher kontrovers diskutiert und entschieden. Sogar eine Spaltung halte ich für möglich. Ich muß dazu sagen, daß nach dem vorhergehenden Kongreß in den Gruppengesprächen und in den monatlichen Versammlungen der Bezirksverbände schon immer sehr hart und offen diskutiert wurde. Schon lange wurde kein Blatt mehr vor den Mund genommen.

Allerdings muß ich hier auch ein Vorurteil beseitigen: fast auf gleicher Ebene. Besonders in den letzten Jahren wurde für den Schriftsteller ein soziales Netz geknüpft mit dem man eigentlich erst leben konnte. Stipendien glichen oft himmelschreende Ungerechtigkeiten aus: so verdienten oft obskure Verfasser von Kriminalromanen das Zehnfache von dem, was ein international anerkannter Lyriker verdiente. Der Verband konnte das Verlagswesen nicht beeinflussen, setzte sich aber immer wieder für Bücher und Autoren ein, die aus politischen Gründen der Führung mißliebig waren. Auch ergriff die bereits erwähnte Kapitalisierung zugehends die Verlage. Bis vor gut einem Jahr gab es sogar noch die Imprimatur, also die staatliche Druckgenehmigung durch das Ministerium für Kultur. Nach deren Abschaffung wurden die Leiter der Verlage zusehends unsicherer. Schließlich waren sie es ja nicht gewöhnt, Verantwortung zu tragen und selbst zu entscheiden. Narrenfreiheit in irgendeiner Form gab es sicherlich kaum. Von Privilegien würde ich auch nicht sprechen bei einem Berufsstand, der in seiner überwiegenden Mehrzahl nicht einmal den Durchschnittsverdienst der DDR-Bevölkerung erreichte. Sicher, die Partei hatte einige willige Kollegen, die, wie wir sagten, immer mit der Parteilinie schwankten, bis hin zum kostenlosen Hausbau mit angrenzendem Wassergrundstück unterstützt. Aber das ist ein anderes Kapitel.

König: Ähnlich wie der Verband, so trieben es auch die Verlage dergestalt, daß einige kaum noch vertragsfähig sind. Wie wird sich der Veröffentlichungsbetrieb in Zukunft gestalten und wie werden sich die Schriftsteller über Wasser halten? Mit Lesungen und Editionen im Westen?

Schulze: Die Situation innerhalb der Verlage, die in ihrer Mehrzahl immer noch der SED angehören, sah im Januar 1990 so aus: fast alle standen in Verhandlung mit westdeutschen Verlagen. Übergabe- und Übernahmeverhandlungen, eigentlich schon mehr Kapitulationsverhandlungen. Die westdeutschen Verlage sind an einer Übernahme der meist wirklich zu aufgeblätterten Lektorate, besonders der Entwicklungslektorate, die junge Autoren meist Jahre hin zu ihrem ersten Buch führen, aus Kostengründen nicht interessiert. Die Folge waren die ersten Entlassungen von Lektoren. Auf diese Situation muß sich jeder neu einstellen. Für mich als Lyriker, der sich fast ausschließlich mit Brotarbeit für Presse, Funk und Fernsehen über Wasser gehalten hat, ist das so neu nicht.

König: Wie sollten kurzfristig und langfristig die Grundlinien der Kulturpolitik in der DDR aussehen?

Schulze: Hier bietet für mich die Öffnung zum Westen die größte Hoffnung: der freie Austausch von Wissenschaftlern zwischen den Universitäten, der Ausbau der ohnehin meist schon bestehenden Beziehungen zu den Kollegen, alles was bisher so gut wie überhaupt nicht möglich war, könnte uns in der DDR bereichern. Voraussetzung immer, wir graben uns nicht selbst unsere kulturellen Eigenarten und Wurzeln ab.

König: In welche Richtung wird die eigene Produktion, die eigene Entwicklung laufen? Ich bitte um Spekulationen.

Schulze: Ich habe in der DDR achtseinhalb Bücher veröffentlicht (einen Reportageband schrieb ich mit einem Kollegen). Ich habe meinen Stil und mein Thema gefunden. Von mir liegen in den verschiedenen Medien vier Manuskripte vor, an die nur noch letzte Hand zu legen wäre. Darüber hinaus einen neuen Gedichtband, in den nun auch Gedichte aufgenommen werden können, die aus den verschiedensten Gründen unveröffentlicht geblieben sind. Ich habe die Hoffnung, ja, die Gewißheit, daß es eigentlich nur noch besser werden kann. Zumal nun wohl mehr Individualität, Qualität und Erfahrung, und weniger die Proklamationen sentimentalier und politischer Scharlate gefragt sind.

Cedar Falls, 6.2.1990

INTERVIEW MIT GABRIELE ECKART

Gabriele Eckart wurde 1954 in Auerbach (DDR) geboren. Sie veröffentlichte *Per Anhalter* (DDR 1982), *So sehe ich die Sache: Protokolle aus der DDR* (BRD 1984) und *Wie mag ich alles, was beginnt* (BRD 1987). Das Interview wurde geführt von Klaus Plonien, Ph.D.-Student am German Department, University of Minnesota.

Plonien: Du hast das letzte halbe Jahr zum größten Teil in West-Deutschland verbracht und die Ereignisse in der DDR sozusagen aus nächster Nähe miterlebt, anders als dies in den USA der Fall gewesen wäre. Welche Eindrücke hast du dort gewonnen?

Eckart: Es war für mich furchtbar aufregend, insbesondere weil ich es nicht vorausgesehen hatte. Als ich die DDR 1987 verließ, ahnte ich zwar, daß sich langfristig auch was ändern muß durch die Veränderungen in der Sowjetunion, doch ich hatte nicht für möglich gehalten, daß es so schnell geht. Warum nicht? Wegen der Macht der Staatssicherheit. Ich hatte den Eindruck, wie fast alle in der DDR, daß diese Staatssicherheit die Bevölkerung vollkommen beherrscht, was ja leicht ist--die DDR ist ein sehr kleines Land--daß deshalb eine Revolution in den nächsten Jahren nicht möglich sei. Hinzu kommt, daß die DDR in Deutschland liegt. Der deutsche Charakter ist nicht revolutionär; die Deutschen neigen zum Opportunismus, solange sie satt sind. Und es herrschte immerhin ein ziemlich guter Lebensstandard in der DDR im Vergleich zu anderen osteuropäischen Ländern. Ich glaubte, solange die DDR-Bürger materiell relativ zufrieden sind, gehen sie einfach nicht dieses Risiko ein, angesichts der Panzer, angesichts ihres Wissens um den Schießbefehl, auf die Straßen zu gehen und zu demonstrieren. Aber man hat mir gesagt, daß während der zwei Jahre, in denen ich nicht mehr in der DDR war, die Stimmung auf den Tiefpunkt sank. Der Frust ist so stark geworden, auch weil immer mehr Leute in den Westen flüchteten. Sie hinterlassen ja Löcher in ihrem Freundeskreis, ihrer Familie. Aufgrund der furchtbaren gesellschaftlichen Erstarrung und der damit verbundenen Hoffnungslosigkeit gingen vor allem die jungen Leute in immer größeren Zahlen weg, obwohl sie in der DDR materiell gesehen kein schlechtes Leben hatten und wußten, in West-Deutschland herrscht Arbeitslosigkeit. Trotzdem müssen wir uns sagen, daß das alles ohne Gorbatschow nicht möglich gewesen wäre. Als die Mauer fiel, das sah ich im Fernsehen, und die Ostberliner in der Nacht und am nächsten Tag in West-Berlin auf den Straßen tanzten, fragte ein westdeutscher Fernsehreporter die tanzenden Arbeiter aus der DDR, wer denn der Held dieses Tages sei. Da waren sie erst ratlos. In diesem Moment schob sich langsam ein Bus vorbei mit so einer komischen Wodkareklame, irgendwie war darin Gorbatschows Name enthalten, da zeigten sie alle darauf und riefen "das ist der Held des Tages." Ohne ihn wäre der Aufstand zu Ende gegangen wie 1953 oder 1956 in Ungarn oder 68 in der CSSR. Und natürlich hat das Wissen darum die Leute ermutigt, sie wußten, die russischen Panzer in der DDR werden diesmal nicht eingreifen, der Staatsapparat müßte das

eigene Volk niederschlagen, die eigene Volksarmee und die Staatssicherheit müßten das tun. Aber mich erstaunt dennoch, daß die Leute das gewagt haben. Und mich wundert auch, daß es so friedlich abging und nicht wie in Rumänien. Ich hatte fest damit gerechnet, die Staatssicherheit würde sich so verhalten wie es die Securitate getan hat. Stattdessen klappete dieser monströse, bis an die Zähne bewaffnete Machtapparat beinahe lautlos -- wie ein Kartenhaus -- zusammen. Ich saß Tag und Nacht vorm Fernseher und hab dann sofort meine Verwandten eingeladen, wir haben im Westen den Einsturz der Mauer gefeiert.

Plonien: Wie stark, glaubst du, ist der Einfluß der in der DDR immer präsenten westdeutschen Medien auf die DDR-Führung gewesen, sowie die Tatsache, daß viele DDR-Bürger während des Sommers in die Bundesrepublik übergewechselt sind?

Eckart: Daß sich überhaupt, nicht nur von unten, sondern auch von oben ein bißchen was bewegte, daß also wenigstens erstmal der Honecker abgelöst wurde, wenn auch nur durch den Krenz, das kam zweifellos dadurch zustande, daß unter den Funktionären aufgrund der Fluchtwelle über Ungarn und die CSSR Panik ausbrach. Natürlich haben die westdeutschen Medien die Fluchtwelle genüßlich ausgenutzt, beispielsweise als die Botschaftsbesetzer aus der westdeutschen Botschaft in Prag zu Tausenden in die Bundesrepublik kamen, in vollen Zügen, da berichtete das Fernsehen rund um die Uhr davon. In diesem Augenblick brach in der Parteiführung in der DDR Panik aus, "jetzt ist ein Loch im eisernen Vorhang, jetzt läuft uns die ganze Bevölkerung davon," und sie versuchten, von oben was zu korrigieren, nämlich die allerschlimmsten Stalinisten abzusetzen und eine mildere Form von Stalinismus einzuführen, um dadurch den Ausreisestrom zu stoppen. Was natürlich die Bevölkerung ausgenutzt hat. Wenn man dieser verständlicherweise verdrossenen, ja wutfüllten Bevölkerung den kleinen Finger reicht, nimmt sie die ganze Hand. Ich meine, die Parteiführung, gewöhnlich über die Stimmung im Volk schlecht informiert, hat erst aus dem Westfernsehen vom Ausmaß des Frustes im eigenen Land erfahren.

Plonien: Glaubst du, daß die Bilder aus dem Westfernsehen, wie du sagtest, die vollen Züge, die Botschaftsbesetzungen während des Sommers, dazu beigetragen haben, das Feuer anzufachen?

Eckart: Ja, natürlich. Aber es wäre auch so gekommen, vielleicht ein paar Wochen später. In Rumänien, oder in der CSSR, da gab es kein zweites Land mit der gleichen Sprache, dessen Medien empfangen werden konnten.

Plonien: Die Ungarn in Rumänien können ungarisches Fernsehen empfangen.

Eckart: Ja, stimmt.

Plonien: Wenn du jetzt auf die veränderten und sich ständig verändernden Verhältnisse in der DDR guckst, was glaubst du, was ändert sich für die Schriftsteller, sowohl in der DDR als auch für diejenigen, die die DDR verlassen haben?

Eckart: Das hängt davon ab, in welche Richtung sich die DDR verändert. Es ist durchaus möglich, daß die SED die Wahl gewinnt im März und zwar deshalb, weil sie die Medien in der Hand hat, die Infrastruktur. Die Oppositionsparteien, das sind sehr viele und werden jeden Tag mehr, sind zersplittet, haben keine Zeitung, keine Medien, sie haben gar keine Möglichkeit, für ihr Programm zu werben; teils haben sie noch kein Programm, die meisten haben keine interessanten Führerpersönlichkeiten, während Modrow und Gysi charismatische Typen sind. Und das Heer von Mitläufern, von Leuten, die Schuld auf sich geladen haben, von Spitzeln, von ehemaligen Mitarbeitern der Staatssicherheit, kurz, von Nutznießern des alten Systems, die werden natürlich die SED wählen... Der Rest der Bevölkerung, wird jeweils 'ne